

Helmut Hechtbauer: Mit Kindern wachsen

Wachstum, zum Beispiel von Pflanzen, ist nur optimal möglich, wenn die Bedingungen dafür – der entsprechende Boden, Licht, Luft und Wasser – gegeben sind.

Für diese Bedingungen - das jeweilige Klima, in dem die Pflanzen wachsen - ist der Gärtner verantwortlich, dem Pflanzen anvertraut werden, um sie zum Blühen zu bringen.

Mit Kindern wachsen bedeutet für mich, unsere Fähigkeit zur WAHRnehmung als „Kinder-Gärtner“ zu vertiefen und gemeinsam mit - und durch die Kinder zu lernen: „Was bewirkt mein Handeln“! Welchen Boden, welchen Lebensraum, welches Klima des Gelingens können wir für sie bereiten?

Um hierbei die oftmals entstehenden Wachstums-Probleme lösen zu können, muss ich wahrnehmen, d.h. - in Beziehung zu meinem Handeln setzen - was ist gelungen und was nicht. Wenn NICHT, welcher „Klimafaktor“ könnte hier, bezüglich eines Gelingens, Wachstum fördern? Antwort ist für mich, eine Lebenshaltung, die mit dem Begriff „Achtsamkeit“ treffend benannt ist.

Aus meiner Sicht ist es das Notwendigste darauf zu vertrauen, dass jedes Samenkorn alle Voraussetzungen mit sich bringt, sich zu einer wundervollen Pflanze zu entwickeln. Kümmert eine Pflanze, nützt es nichts, dies der Pflanze anzulasten oder gar mit ihr zu schimpfen. Der Gärtner wird achtsam - Schritt für Schritt überlegen, was er/sie tun kann, bzw. übersehen hat, um ein gelingendes Wachstum zu ermöglichen.

Hier beginnt ein Prozess des Verdrängens von Verantwortung für unser Handeln, als (Kinder-) Gärtner, wenn sich der Gärtner nur über den Erfolg seiner Pflanzen - statt sich über die eigene, gelingende Entwicklung definiert.

Gelingen ist ein Prozess, wie das Spiel von Kindern, der sich nicht am Ergebnis orientiert.

Anders beim Streben nach Erfolg. Hier steht das Ergebnis im Mittelpunkt und Fehler müssen vermieden werden.

Der Prozess des Gelingens berücksichtigt, dass wir nur durch „Nichtgelingen“ – wahrnehmen – neuer Versuch – zum Gelingen kommen. Es ist ein *Prozess*, bei dem Fehler dazugehören. Im Erfolgsstreben jedoch, zählt nur ein Erfolgsergebnis – und dies wird mit Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, dh. Anerkennung belohnt oder bei nicht erfolgreichem Bemühen mit Ausgrenzung aus der Gemeinschaft und mit Entzug der Zuneigung sanktioniert.

So beginnt bereits in frühester Kindheit ein Verlust unserer Wahrnehmung, da Ausgrenzung, Verlust von Zuneigung und Geborgenheit so weh tut, dass wir dieses Gefühl ignorieren lernen müssen – um zu überleben.

Fehler verdeutlichen für mich jedoch einen Wachstumsbedarf, der als eine Wachstumschance gesehen werden muss.

Jenseits von Richtig und Falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.

Kinder beweisen uns diesen Spruch Rumis täglich durch ihr Spiel und durch jenes, was sie uns von unserem verdrängten Verhalten aus unserer frühen Kindheit spiegeln, damit wir es durch WAHRnehmung erkennen und so erlösen können. Dies so, wie auch die Pflanze es dem Gärtner spiegelt, dass ihre Wachstumsbedingungen überprüft werden müssen, für die der Gärtner verantwortlich ist. Weil sie kümmert – muss er/sie sich kümmern.....

Ständig müssen wir also unser Handeln in Beziehung zu den hierdurch erzielten Ergebnissen setzen - dem Entwicklungs-Klima - und hierfür Verantwortung übernehmen.

Unser Gehirn ist vor allem dazu beschaffen in Beziehung zu setzen, was unserem Überleben dient. Es steuert, koordiniert und reguliert z.B. den Hormonhaushalt, die Bewegungsmuster, stimmt die Organsysteme aufeinander ab. Es steuert so vielfältige Funktionen, die ohne unser Zutun erledigt werden.

Es ist daher in erster Linie ein „Beziehungsorgan“, kein Fass, das von Anbeginn mit Merkbarem vollgestopft werden sollte. Kinder sind hoch kompetente Lerner, solange wir ihnen noch nicht die Angst des „Fehlermachens“ vorgelebt und damit einprogrammiert haben.

Sie stehen schon von Anbeginn vor Problemen, die sie lösen müssen:

- Nahrungsbedarf signalisieren, damit der Hunger gestillt wird.
- Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit zum Ausdruck bringen, damit wir uns kümmern.
- Sprechen, sich MITteilen lernen.
- Allein mit beiden Füßen in der Welt stehen, also laufen lernen usw..

Wenn wir uns bewusst machen, was ein Kind in seinen ersten Lebensjahren alles lernt, ohne dass es dafür formalen Unterricht erhält, so können wir nur staunen.

Hierbei treten sie mit den Möglichkeiten ihres Gehirns in Beziehung zu ihrer Umwelt. Sie lernen primär durch unser VORBild und Nachahmung.

Kindheit, spielte sich bis vor wenigen Jahrzehnten vorwiegend draußen ab: Im Hof, am Bach, auf unbebauten Flächen, ja, sogar auf der Strasse. Spiel war weitgehend eigenständig - ohne Erwachsenenbegleitung - möglich. Kinder konnten ihren Bewegungsdrang ausleben, ihre Kreativität entfalten und selbstverloren in die Natur eintauchen. Aus der „Draußen-Kindheit“, im engen Kontakt mit der Natur, ist mehr und mehr eine „Draußen-Kindheit“ geworden, welche durch Fremdbestimmung dominiert wird.

Es ist eine Kindheit aus 2. Hand, durch Medien, virtuelle Erfahrungen und Erwachsene geprägt, welche immer weniger die so notwendigen körperlich, leiblichen Erfahrungen aus 1. Hand ermöglicht, eine Selbstwirksamkeit erfahrbar macht.

Aus der Tierwelt ist bekannt, je weniger artspezifische Verhaltensweisen angeboren sind, also durch genetische Programme bestimmt, um so besser sind ihre Nachkommen in der Lage, sich die überlebensnotwendigen Verhaltensweisen *selbst anzueignen*. Daher verbringen diese in ihrer Kindheit und Jugend viel Zeit spielend.

So ist im Spiel schon die Beschaffenheit des Gehirns zu erkennen, denn - je mehr Zeit sie spielend verbringen, desto plastischer und damit lernfähiger ist ihr Gehirn.

Im freien, unbestimmten Spiel entwickelt sich auch für Menschenkinder die Basis für die weiteren lebensnotwendigen Lernaufgaben - *eine „wissenensunabhängige Kompetenz*. Es ist in erster Linie Beziehungskompetenz, denn - die wichtigsten Erfahrungen, die uns im Laufe unseres Lebens prägen, sind psychosozialer Natur, also Erfahrungen, die sich aus dem Zusammenleben mit anderen ergeben, so der Göttinger Hirnforscher Prof. Gerald Hüther.

Weiter bemerkt er: Das Frontalhirn ist die komplizierteste Hirnregion, die sich am langsamsten entwickelt. Dort müssen all die Nervenzellverschaltungen entstehen, die für die wichtigsten menschlichen Fähigkeiten zuständig sind: sich in andere hineinzusetzen und damit empathiefähig zu sein, verantwortungsvoll und umsichtig zu handeln, innere Leitbilder, Orientierungen und Haltungen zu entwickeln.

Nur, wenn während der Kindheit hinreichend komplexe Netzwerke im Frontalhirn durch Spiel aufgebaut und stabilisiert werden, ist ein Mensch später in der Lage, ein Bild von sich selbst zu

entwickeln und sich über die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten klar zu werden. Die dafür erforderlichen Verschaltungen können sich aber nicht ausformen, wenn Kinder unter zu großem Erwartungs- oder Leistungsdruck aufwachsen. So weit Prof. G. Hüther.

Spiel, welches sich daher am Prozess - nicht am Ergebnis orientiert, ist quasi dem formatieren einer Festplatte vergleichbar. Ohne eine Formatierung können keine Daten, also wissensabhängige Informationen wie Sprache, Sachwissen usw., abgelegt werden. Im Spiel, welches intrinsisch motiviert ist, erwerben Kinder die Erfahrung ihrer Selbstwirksamkeit, eines von drei Standbeinen¹, vergleichbar einem dreibeinigen Hocker, so Prof. G. Hüther. Diese Selbstwirksamkeit ist nur über Erfahrungen aus 1. Hand, also Eigenerfahrung zu erwerben, in einer intensiven Interaktion mit Dingen und der Umwelt.

Die erste und nachhaltigste Erfahrung der Umwelt, ist die Beziehung zur Mutter eines jeden Kindes. Alle emotionalen und leiblichen, physischen Erfahrungen werden während der Schwangerschaft 1:1 auf das werdende Kind übertragen, so belegt die Epigenetik (Epigenetik ist die Wissenschaft von den molekularen Mechanismen, mit denen die Umgebung die Genaktivität steuert).

Auch nach der Geburt nimmt jedes Kind bis zum 6. Lebensjahr alles von seinen VORBildern auf, wie eine Programmierung seines Gehirns. Dies geschieht, weil Kinder noch nicht eine eigene Bewertung des Geschehens vornehmen können (Vergl. Buch: „Intelligente Zellen, von Bruce Lipton, S. 161-170, Kap. „Menschliche Programmierungen“).

Aus diesen Programmierungen stammen auch unsere inneren Bilder, die wir dann oftmals auf unsere Kinder oder auch andere Menschen projizieren, als *ihre* Defizite.

Es ist das Suchen des berühmten Splitters im Auge des anderen.....

Hierdurch entstand sicherlich auch die in der Bildungsdiskussion vertretene Ansicht, Kindern müsste etwas beigebracht, müssten belehrt werden – da sie ein (Bildungs)Defizit hätten. Jedoch: **„Das Gras wächst auch nicht schneller, wenn man daran zieht – so heißt es – und eine Sau wird nicht dadurch schwerer, dass man sie immer wieder wiegt!“**

Aus diesen Gegebenheiten heraus stellte - nicht nur ich - fest, dass man in der Pädagogik von zwei Richtungen sprechen könnte – eine, die etwas mit Kindern machen, sie zu etwas Bestimmten erziehen will – es ist die gewohnte Sicht auf vermeintliche Defizite der Kinder, des Messens von Ergebnissen – und einer, die eher auf BEziehung beruht.

Die erste Sicht in der Pädagogik zielt auf Kontrolle und Belehrung.

Diese Sicht ist jene, welche oftmals dann auch zu den Problemen führt, die Kinder **haben** – bevor sie welche **machen**.

Die zweite Sicht jedoch, beruht auf Einfühlung und Respekt vor der Individualität und Souveränität eines jeden Kindes sowie seiner Potentiale und berücksichtigt seine Selbstbildungs-Kompetenz.

Diese zweite Sicht beinhaltet auch die neuesten Erkenntnisse der Neurobiologie und Epigenetik. Sie wird, so Prof. Dr. Gerald Hüther, noch von den anderen Wissenschaften geleugnet – etwa so, wie vor ca. 500 Jahren die Tatsache geleugnet wurde, dass die Erde eine Kugel ist.

¹ Zweites Standbein ist die Sicherheit, bei nicht selbstwirksam zu lösenden Problemen auf eine Gemeinschaft zurückgreifen zu können, die hierbei behilflich ist. Drittes Standbein ist das Vertrauensfundament, dass alles gut wird, wir in dieser Welt gehalten werden, sich sicher zu fühlen, also ein spirituelles Element.

Eine auf Beziehung beruhende Sicht, die Einfühlung und Respekt beinhaltet – also Achtsamkeit –war/ist für mich bestimmt nicht der leichtere Weg und so gehört es zu diesem, dass ich mich auch immer wieder mit Unsicherheit, Ängsten und Zweifeln konfrontiert sehe.

Es entwickelte sich so jedoch eine Sicht auf jeden gemeinsamen Lernprozess – egal ob mit Kindern oder Erwachsenen - der eine Haltung der Inspiration, Motivation und Ermutigung beinhaltet.

Diese (Lebens-)Haltung und seine Entwicklung ist ein Prozess, der niemals endet denn, da jeder Mensch anders ist, lernen wir bei jedem Menschen hinzu. Jeder Mensch, jedes Kind spiegelt uns eine Seite unseres Wesens, die wir ohne ein Gegenüber nicht erkennen könnten.

Wie erkenne ich, wer ich bin?
Ich erfahre von dir, wer ich bin.
In deinen Augen sehe ich mich wiedergespiegelt.
Aus deiner Stimme höre ich, wie du mich siehst.
Du bist der Spiegel, in den ich blicke und
der das Bild meiner selbst formt.
Ich spüre, wie du mich hältst,
und durch deine Berührungen
fühle ich meine Gestalt, meine Form.
Und wenn mir gefällt, was ich sehe
in deinen Augen
in deiner Stimme
in deiner Berührung,
antwortet mein Herz und öffnet sich.
Und während es sich immer weiter öffnet,
wächst es und wächst es,
bis ich mich als eigenständig erkenne.
Dieses eigenständige Selbst – wiederum –
kann dir die Liebe erwidern.
*Weil du mich gelehrt hast, wer ich bin
und dass ich geliebt werde.*

Lienhard Valentin

Ein gut gestalteter NaturSpielRaum mit vielen - durch Kinder selbstwirksam einsetzbare - Materialien ausgestattet, ermöglicht **dann** all die zuvor geschilderten Notwendigkeiten intrinsischen Entdeckens und Erfahrens der Umwelt, wenn Erwachsene in der im obigen Text verdeutlichten Achtsamkeit, Kinder in ihrem Wachstum begleiten - als ihre GärtnerInnen.....